

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

100 (28.12.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 28. Dezember 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

N^{ro.} 100.

Mutter und Großmutter.

(Schluß.)

6.

Eines Abends hatte sich Anna vorgenommen, eine ihrer Freundinnen zu besuchen. Sie schritt eben jener Seitengasse zu, in welcher wir schon einmal Anna's Vater, den Georg Schlutterbauer, in seinen jüngeren Jahren getroffen hatten. Auch diesmal sah eine Frauengestalt vor jenem Hause, dem sich Schlutterbauer damals so ungerne genähert hatte. Es war dieselbe Marianne, welche auch jetzt wieder da saß, starr vor sich hinblitzend; aber aus dem Weibe, wie es damals auf den treulosen Liebhaber lauerte, war nun ein gebeugtes, zitterndes altes Mütterchen geworden. „Guten Abend, Marianne,“ sagte Anna, als sie an ihr vorüber kam.

„Guten Abend, Anna,“ erwiderte die Alte. „Magst Dich nicht da ein Wischen zu mir auf die Bank setzen, liebes Annetchen?“ setzte sie, dann hinzu.

Anna konnte der Einladung nicht ausweichen, und sie setzte sich neben Mariannen, welche für Anna immer eine interessante Person war, da sie so Mancherlei zu erzählen wußte, und auch von Anna's Mutter, der armen, von Elsa so stiefmütterlich hart behandelten Gretchel, und von der Zauberkauf, welche der Elsa wohl verholten haben möchte, so lange jung und hübsch zu bleiben, und von so Mehrerem, das die lauschende Anna persönlich interessirte, oder ihrer leicht reizbaren Phantasie willkommenen Nahrung bot.

„Was macht Dein Achah?“ fragte freundlich grinsend Marianne.

„Ich danke Euch für die Nachfrage,“ erwiderte Anna, „er ist frisch und munter.“

„Hat er Dich wirklich lieb?“ fragte die Alte in einem sonderbaren zweischnidigen Tone weiter. — Anna war über diese Frage betroffen.

„Er sagt's mir ja täglich!“ meinte sie endlich leise.

„O, das will ich glauben!“ lachte Marianne. „Und er meint's vielleicht auch nicht unehrlich, aber doch...“

„Was meint Ihr,“ drang Anna in die Alte, plözlich verlassend.

„Laß es gut seyn, Kind,“ sagte abwehrend Marianne. „Du machst es ja doch nicht anders!“ —

Anna's Unruhe war nun einmal erregt, und sie hätte jetzt lieber sterben mögen, als diese räthselhafte Marianne verlassen, ohne von ihr das Geheimniß zu erfahren, das sie offenbar zu besitzen schien.

„Es wird Dir keine Freude machen, wenn ich Dir sage, was ich meine!“ sprach die Alte, nachdem Anna sie unaufhörllich beschworen hatte, ihre Meinung zu äußern. —

„Und wenn's mein Unglück ist,“ rief Anna, tief ergriffen von innerer Angst, „so will ich's wissen. — Ich geh' Euch nicht von der Seite!“ —

„Nun, wenn Du's durchaus willst, so sollst Du's wissen!“ sagte endlich nach langem Sträuben Marianne, und ein unheimlicher Schimmer strich dabei durch ihre ge-
rötheten Augen.

Die Alte sah sich mehrmals um, ob sie Niemand belausche, und rückte dann ganz nahe an Anna, welche es dabei kalt und schaurig überließ.

„Ich sage Dir, Kind, Du bist die Betrogene!“ begann dumpf Marianne. „Deine Großmutter, die Elsa ist's, die ihr Auge auf den Achah geworfen hat...“

Anna war es, als müßte sie im ersten Augenblicke hierüber laut auflachen, aber sie fürchtete sich vor Mariannen.

„Du wirst es nicht recht glauben wollen,“ fuhr diese fort, „aber wer konnte es denn begreifen, wie Deine Großmutter Deinen Vater in's Netz lockte, während sie damals schon zu den Alten gehörte, und der jungen hübschen Mädchen gar viele waren, die Deinem Vater gar gut hätten seyn mögen? — Er aber war wie behert von Deiner Großmutter! — Ja behert, das war er! — Und so gehr's jetzt Deinem Achah... Anna, Anna, hör', was ich sage! Die Großmutter hat dem Teufel in die Schüssel geguckt, und, ich weiß es gewiß, wenn Du nicht dabei bist, herzt und küßt der Achah die Elsa, als wenn Du's selber wärst. — Du kannst es nicht glauben? — Arme Anna! Du verstehst so etwas nicht! — Aber ich habe schon etwas gesehen und gehört im Leben, ich weiß es, daß, wenn man sich dem Teufel ergibt, gar Manches möglich wird, was den ehrlichen Leuten unmöglich erscheint, und Deine Großmutter hat längst schon dem Gottseibeiuns ihre Seele verkauft. Hab' sie mit meinen eigenen Augen einmal auf einem Besen durch die Luft reiten gesehen... Aber, Anna, was ist Dir? — Geh', Kind, geh' nach Hause, es ist kalt und Du bist ohnedem immer kränklich, geh', Anna, — ich hab's Dir nicht sagen wollen, aber Du hast es ja so wollen! — Gute Nacht, Kind!“ Und sie erhob sich und schlich in's Haus hinein. Anna aber saß eine Weile noch blaß und schauernd da, dann wankte sie träumerisch nach Hause.

Die wunderbarsten Gedanken spukten in dem Gehirn des feberisch aufgeregten Mädchens. Sie besann sich, wie Achah wirklich gar oft mit der Großmutter weit freundlicher that, als es eben nothwendig war, wie er auch schon manchmal Elsa besucht hatte, obgleich er wußte, daß Anna nicht zu Hause sei. Sie rief sich allerlei sonderbare Gegenstände in's Gedächtniß zurück, welche die Großmutter in ihrem Schranke bewahrte. Da waren allerlei wunderbare gestaltige, oft wie Schlangen geringelte Wurzeln, da waren mehrere wohlverschlossene Gläser mit unsauberen Flüssigkeiten gefüllt. Am meisten entsetzte sich das arme Mädchen, als ihm einfiel, in einem dieser Gläser eine Fliege gesehen zu haben, die wahrscheinlich das Opfer ihrer Neugierde geworden war, welche aber der Aberglaube jener dunklen Zeiten zum Satan selber stempelte, der sich in Fliegengestalt von den Heeren in ein Glas bannen ließe, um immer gleich bei der Hand zu seyn. Noch fantastischer trat nun der Großmutter schwarzzottiger, heiser knurrender Hund vor Anna's von Gespensterfurcht taumelnde Seele. — Warum hegt und pflegt die Großmutter dieß häßliche Thier so? rief sich Anna selber zu. Warum gibt sie diesem Vieh die be-

sten Bissen, warum schläft dieser abscheuliche Rötter in der Großmutter eigenem Bette?

Und so stiegen in Anna's brennender Phantaste immer mehr und mehr fürchterliche und gresle abenteuerliche Gestalten auf, und immer verwirreter mischten sich diese unter und durcheinander, und das Blut strömte erhitzt und unruhig in dem gewaltig pochenden Mädchenherzen, und es war ihr, als müsse sie sterbenskrank werden.

Zwischen der Großmutter und Achaz war indessen eine nicht minder aufregende Scene, freilich in anderer Art, vorgefallen. Achaz war gekommen, und Elsa lächelte ihm, wie gewöhnlich, mit ianiger Freundlichkeit entgegen. Achaz aber war heute nicht so heiter wie sonst, er setzte sich mürrisch nieder und sprach kein Wort. Elsa blieb sein Mißmuth nicht verborgen und sie drang mit mütterlicher Beriesamkeit in ihn, ihr seinen Kummer zu eröffnen. Achaz gab auch bald den Grund seiner Mißstimmung kund, der in einigen Unannehmlichkeiten seines immer größer werdenden Geschäftes bestand. Elsa wandte nun alle ihr zu Gebote stehenden Trostgründe und Erheiterungsmittel an, um den jungen Geschäftsmann wieder in gute Laune zu bringen, und bald war ihr das gelungen; denn Achaz mußte sich gestehen, daß die alte Elsa eben so klug, als innig theilnehmend sei, wie Niemand sonst.

„Ihr könnt doch Alles aus mir machen!“ sagte er lächelnd zu Elsa, „Ihr wißt so gut zu reden, daß man nichts thun, als Euch anhören, und alles Uebrige vergessen kann. Ich gesteh's Euch, daß ich, außer Anna, keinen Menschen auf der ganzen weiten Erde so lieb habe, als Euch.“

Und er ergriff ihre Hand, und küßte sie ehrerbietig.

„Hab' dich auch recht lieb!“ sagte leise die Alte.

„Ach! warum seid Ihr nicht wirklich meine Mutter!“ klagte Achaz.

„Und bin ich's denn nicht?“ entgegnete Elsa.

„Ja wohl,“ erwiderte Achaz, „Ihr ersetzt mir, was ich nicht habe! — O Elsa, Ihr wißt nicht, wie es mich oft traurig, so unendlich traurig macht, wenn ich denke, Achaz, du hast keinen Vater und keine Mutter! O, wenn ich sie wüßte, meine Eltern, wie schön würde mir erst das Leben erscheinen!“

Und eine tiefe Melancholie sprach aus dem schönen blauen Auge des jungen Mannes.

Elsa ließ ihre Blicke, wie träumend auf Achaz ruhen, dann zog sie den Trauernden näher zu sich heran, und mehr flüsternd als sprechend enthüllte sie ihm die Geschichte ihrer einstigen sündigen Liebe zu Schlutterbauer, und immer unruhiger lauschte Achaz, bis er bei der Mittheilung, daß er Elsa's Sohn sei, von den heftigsten Gefühlen plötzlich bestürzt, zu den Füßen der alten Erzählerin stürzte, und weinend sein Haupt in ihren Schooß barg. —

Elsa war selbst von diesem Momente gewaltig ergriffen, aber es schien, als wäre ihr Herz nun erleichtert worden, nachdem sie das, so lange vor ihrem Sohn verhehlte Geheimniß entdeckt hatte, und nun ihrem Muttergeföhle freien Lauf lassen konnte.

Sie ergriff mit beiden Händen das, in ihrem Schooße ruhende dichtlockige Haupt ihres Sohnes, hob es empor, und leuchtenden Auges blickte sie in das geliebte Antlitz, und sie beugte sich liebevoll hinab, und küßte die glühende Stirne des jungen Mannes. — In demselben Augenblicke war leise die Stubenthüre aufgegangen, und die bleiche Anna auf der Schwelle erschienen. — Sie hatte Alles gesehen, und es war ihr, als ob alles Blut ihr plötzlich in's Herz zurückge-

strömt wäre. Es schwanden ihr die Sinne, sie versuchte sich an den Thürpfosten mit den zitternden Händen fest zu halten, aber vergebens, und mit dem Rufe:

„Marianne, du hast Recht gehabt!“ sank sie bewußtlos zu Boden.

7.

Anna war in ein hitziges Fieber verfallen, von dem sie wohl genas, das aber in dem Gehirne des armen Mädchens untrüglige Spuren der Zerrüttung zurückließ; denn nicht nur, daß Anna einen entschiedenen Abscheu vor dem jammernden Achaz bekam, so daß er sich nicht blicken lassen durfte, wollte er nicht das Mädchen in völlige Raserei versetzt sehen, so sprach sie auch sonst noch oft verwirre und unzusammenhängende Sätze, in welchen das Hexen- und Zauberverwesen den schrillen Grundton bildete.

Elsa war außer sich über das plötzlich heringebrochene Elend, und sie zehrte geistig und physisch ihre Kräfte auf, um ihrer theuren Anna zu helfen. Sie haite mit unaufreibbarer Uermüdblichkeit alle vorge schlagenen Mittel angewandt, worunter natürlich auch nicht wenige, die Aberglauben entkeimte, aber Alles war fruchtlos. Noch auf Eines baute die unglückliche Großmutter ihre Hoffnung. Der Aberglaube jener Zeit nämlich schrieb den sogenannten Alraunwurzeln Wunderwirkungen zu. Eine solche Wurzel dem Kranken umgehängt, sollte alle Leiden unterdrücken. — Derselbe Alraunwurzeln wuchsen, wie man glaubte, nur unter dem Galgen; aber wer die Wurzel auszog, der mußte sterben. — Elsa wäre in ihrer Liebe gar gerne für Anna gestorben, aber wer hätte dann die Zaubewurzel dem Mädchen um den Hals gehängt? — Elsa hatte also ihren Hund, der ihr so werth war, zum Opfer ausersehen; denn es hieß: „Man binde an den Schwanz eines Hundes ein Schnürchen, dessen anderes Ende an den Blumenstengel der Alraunwurzel zu befestigen ist. Man locke dann den Hund, der so die Wurzel aus der Erde zieht, aber dann todt niederstürzen wird.“

Und es war Mitternacht. Elsa stieg aus dem Bette, und überzeugte sich, ob Anna schlafe, dann rief sie ihren Hund und verließ das Zimmer. — Anna aber schien nur zu schlafen, sie war wach, und Elsa's so später Auszug, und noch dazu in Begleitung des schwarzen, zottigen Hundes schien der, immer nur von Hexenwesen Phantastrenden höchst verächtlich. — Anna wollte Gewißheit haben. — Sie stieg aus dem Bette, hüllte sich rasch in die Bettdecke ein, und schlich der Großmutter nach, welche über's Feld schritt, und gerade unter dem Galgen Halt machte. — Hier nahm die Alte ihren Hund, der ihr freundlich die Hand leckte, und nachdem sie ihn weinend früher geküßt und gestreichelt hatte, — denn Elsa dachte daran, wie das arme, treue Thier nun geopfert werden sollte — versuhr sie, wie der Aberglaube es vorschrieb.

Sie rief nun mit bebender Stimme dem Hunde. Dieser riß richtig die Wurzel aus, aber eben das Geräusch der hinter ihm am Schnürchen baumelnden Wurzel, jagte das erschreckte Thier wie besessen weit, weit über's Feld hinaus.

Elsa, welche hierin eine böse Vorbedeutung sehen mochte, schlug verzweiflungsvoll die Hände über dem Kopfe zusammen und jammerte laut: „Arme Anna! für dich ist keine Rettung mehr!“

Und Anna, welche Zeuge dieser, bei Mondlicht und Sturmgeheul vorgefallenen Scene war, und welcher längst schon des Wahnsinns eifige Hand am Nacken lag, stieß bei Elsa's Ruf einen Schrei des Entsetzens aus, und eilte, eine Rasende, dahin, und immer fort und fort, bis sie vor ihres Vaters Hause erschöpft zu Boden sank. — —

Es waren gar trübe Zeiten damals! — Danken wir

dem lieben Gott, daß er es lichter, und immer lichter werden läßt! —

Anna war wahnsinnig geworden. Die Leute aber hielten sie für beherzt, was um so mehr für Wahrheit gelten mußte, als Anna größtentheils von dergleichen Dingen sprach, ja einmal entschieden äußerte, die Großmutter „habe es ihr angethan.“

Arme Elsa! Das Schicksal hat fürchterlich über dich gerichtet! Deine Gretel war dir eine Tochter voll Liebe und Innigkeit, du hast ihr aber nur Herzleid und Gram zugefügt. — Nun warst du deiner Enkelin ein Vorn großmütterlicher Innigkeit und Treue — und du hast dafür Elend und Jammer geerntet! — Es gibt eine Vergeltung schon hier auf Erden! —

Anna wurde auf ihres Vaters Veranlassung nach St. Pölten und Mariazell zur Heilung gebracht, aber fruchtlos. Endlich wurde sie nach Wien geführt in's Nonnenkloster zu St. Laurenz. Erst später soll ihr Wahnsinn in ein geringeres Stadium getreten seyn; sie starb aber einige Jahre darauf im Spitale zu Wien.

Elsa aber wurde als Here den Gerichten nach Wien überliefert.

Den 27. September 1583 war das Wiener Volk dicht gedrängt in den Straßen versammelt, welche zum Antheuse führten. Bald bewegte sich von demselben ein trauriger Zug nach der jezigen Vorstadt Erdberg hinaus. An dem Schweife eines Pferdes war ein Brett gebunden, auf welchem eine klagende Frauengestalt mit Stricken gefesselt lag. Dieses fürchterliche Fuhrwerk hielt auf der „Gänsweyd“ in Erdberg an, woselbst ein Holzstoß errichtet war, der in dem Augenblicke von allen Seiten lichterloh zu brennen anfang, als die, von dem Brette losgemachte Frauengestalt von den Henkersknechten an einen Pfahl mitten im Holzstoße gebunden war.

Wir lassen den Vorhang sinken!

Die Verbrannte war Elsa Plainacher“).

Ueber diese Execution, so wie über den Plainacherischen Hexenprozeß siehe: Schläger's treffliche „Wiener-Stizzen.“ A. d. B.

Der Spieler.

Kennt Ihr das Laster, das im Dunkeln schleicht,
Den Tod in seinem bleichen Angesicht,
Dem Nichts, das Schlimmste nicht, auf Erden gleichet,
Des Lebens Glück in einem Nu zerbricht,
Das freundlich lächelnd in's Verderben winket,
Gleich dem Vampyr das Herzblut gierig trinket? —

Kennt Ihr es wohl? — Es hat nicht einen Namen,
Vor dem man schaudert nur mit Furcht und Graus;
O nein! es sät den unheilsschwangern Samen
Im Dunkeln durch die Hand der — Hoffnung aus.
Es tritt der Mensch, das Glück zu erzielen,
Zum grünen Tische, um hoffend dort — zu spielen.

Seht, er gewinnt! — wie rollen seine Blöcke,
Mit welcher Eile zieht jetzt das Gold er ein,
Und immer mehr vertraut er seinem Glücke,
Und immer mehr vertraut er seinem Glücke,
Er ruft: va banque! — und still wird abgezogen;
O falsches Glück! — jetzt hat es ihn — betrogen.

Der Bankier lächelt, harht mit gler'gen Händen
Den Haufen Gold kaltblütig zu sich hin.
„Das Glück wird ja zu mir sich wieder wenden!“
So ruft der Spieler mit verdrötem Sinn.
Es stürmt in seinen innersten Gefühlen,
Aufs Ehrenwort will er nun weiter spielen.

Doch den Bankier steht mit dem Kopf er schütteln,
Und hört mit Wuth, wie er d'rauf zu ihm spricht:
Ich kann, mein Herr, fehlt es an baaren Mitteln,
Bedauern zwar, doch — kreditiren nicht.
Ein hohes Wort ist zwar das Wort der Ehren,
Doch sah ich nie die Bank dadurch vermehren.

„Nun dann die Uhr!“ — Doch auch die Uhr spazierte
Schnell fort von ihm aufs erste Paroll.
Ihr folgt der Ring, der zum Altar ihn führte,
Die goldne Dose, ach! fort ging auch die.
„Verfluchtes Schicksal!“ hört man ihn nun lallen,
Und wüthend sieht die Fäuste man ihn ballen.

Nun stürzt er fort; schon gibt der Wächter Kunde
Mit heißem Wasse, bald ist's Mitternacht,
Doch unser Spieler hvet nicht die Stunde,
Die, ach! ihn bald nun zum Verbrecher macht.
Still schleicht er in das Zimmer seiner Lieben,
Will sie nicht wecken, nimmerdar betrüben.

Er will ja nur das heut Verlorne retten,
Der Gattin Brautschmuck soll das Mittel seyn.
Er wird gewinnen, d'rauf wollt er wetten;
So schlüfert er jetzt sein Gewissen ein.
Dann — schwört er sich mit bangen Vorgefühlen —
Dann will er nimmer, nimmer wieder spielen.

Die Gattin ruht in sanftem, stillem Frieden,
Den kleinen Säugling an der Mutterbrust.
Zum letzten Male schaut er jetzt hienieden
Sein Lebensglück; sich selber kaum bewußt,
Entschwinden von ihm Liebe, Hoffnung, Glauben;
Dann schleicht er hin, die Gattin zu berauben.

Noch zögert er — und drückt mit stillem Sehnen
Auf ihre Lippen einen leisen Kuß,
Bedeckt den Säugling noch mit heißen Thränen;
Doch ach! es flieht sein guter Genius.
Schon ist, o seht! der Schmuck in seinen Händen,
Der seine Noth — so hofft er — sollte enden.

Da fällt sein scheuer Blick auf einen Kasten
Mit fremden Geldern, die ihm anvertraut.
„Ha! fort mit euch, hier sollte ihr heut nicht rasten,
Mein letztes Hoffen sei auf euch gebaut;
Denn geht der Schmuck der Gattin auch verloren,
Seid ihr zuletzt zur Rettung auserkoren.“

So dacht' er, füllte leise seine Taschen,
Bald stozten sie von Silber und von Gold.
Schnell eilt er fort, als wolle man ihn haschen.
O wär' das Glück nur Einmal noch ihm hold!
Gold war er wieder an dem Ort der Sünden,
Wo auch die Spieler Alle noch zu finden.

Er tritt heran und setzt mit frischem Muthe,
Man macht ihm Platz und Alles schaut auf ihn,
Und den Bankier steht man mit kaltem Blute
Und wohlbedächtig jetzt die Karten zieh'n.
Das Kleinod ist gar bald in seinen Klauen,
Das einz'ge, ach! der besten aller Frauen.

Es pocht das Herz in fieberhasen Schlägen
Dem unglücksel'gen Spieler, und die Hand,
Sie zittert; denn es ruht nur Fluch, kein Segen
Auf fremdem Gut. Ihm schwindelt der Verstand;
Mit Einem Schlag will er das Schicksal zwingen,
Tod oder Leben will er schnell erringen.

Der Bankier mischt aufs Neue seine Karten,
Der Spieler setzt auf Einmal Alles ein
Mit Beben. Ach! nicht lange darf er warten,
Es wird sein Loos gar bald entschieden seyn! —
Zum Raube der Verzweiflung auserkoren,
Bernimmt sein Ohr: Die Dame hat — verloren! —

„Verloren? Wie?“ — schreit er mit lauter Stimme
Und beißt vor Wuth sich seine Lippen wund,
Und stürzt hinaus. Man lachet seinem Grimme.
O Aermster Du auf diesem Erdenrund! —
Es schlummern ruhig alle Deine Lieben,
Nicht ahnend, wo der Vater ist geblieben.

Der wankt dahin im Regen und im Sturme,
In finst'rer Nacht; — die Hölse ist so fern,
Er krümmt sich auf der Erde gleich dem Wurme,
Und es verlischt der Hoffnung letzter Stern.
Die Hoffnung hat ihn fürchterlich betrogen,
Er endet in des nahen Flusses Wogen.

Charitaten-Räpfelein.

○ Vier Fragen. Wann wirft man im wahren Sinne
des Wortes das Geld zum Fenster hinaus? — Wenn unten
auf der Straße Musikanten stehen und blasen. Warum
verrichten die Friseurs ihre Geschäfte schon des Morgens?
— Weil sie wissen, daß die Haare schon frühzeitig ausgehen.
Warum hängt im Theater der Kronleuchter überm Parterre?
— Weil die Direktion weiß, daß sie vom Parterre von Zeit
zu Zeit ihr Fett bekommt. Wer ist der ruhigste Mann im
Orchester? — Der Klarinetist; denn er hat während seiner
Thätigkeit immer ein Blatt vorm Munde und muß stets den
Schnabel halten.

○ Sehen oder gesehen werden? Kürzlich er-
schien eine Madame Pluyette als Beklagte vor dem Friedens-
richter zu Neully. Die Dame hatte mit einem Schoophänd-
chen gespielt und das Thier hatte ihr ein Auge ausgerissen.
Ein Mann, der unter andern Dingen auch mit Glasaugen
handelte, hatte der nun Einäugigen ein solches auf Verlangen
für den Preis von 100 Franks zugestellt. Allein sie hatte sich
geweigert, die Rechnung zu bezahlen, und war deshalb ver-
klagt worden. Sie erklärte sich dagegen für getäuscht, weil
sie mit dem Glasauge nicht sehen konnte. Umsonst suchte
man sie zu belehren, daß ein solches Auge nur zum Gesehen-
werden, nicht zum Sehen dienen sollte. Sie berief sich auf
die Perücke, die sie trug, und die eben so guten Dienst thäte,

wie eigenes Haar, ferner auf drei falsche Zähne, die sie hatte,
und die ebenfalls so nützlich wären, wie einst die verlorenen.
Trotzdem wurde sie verurtheilt, die Rechnung zu zahlen. Dies
brachte sie in Wuth. Grimmig warf sie das Glasauge an
den Boden und rannte unter allgemeinem Gelächter der An-
wesenden zum Saale hinaus.

○ Jüngst bediente ein Dorfschirurgus, dort zu Lande ge-
wöhnlich „Herr Gregorius“ genannt, eine ältere Bauersfrau
mit Schröpfköpfen. Besagte Frau fand das vom Herrn
Gregorius geforderte Honorar zu hoch und erklärte das rund
heraus. „Sie muß sich darüber nicht wundern,“ erwiderte der
pfiffige Heilkünstler: „die Schröpfköpfe sind heuer nicht gerathen
und deshalb aufgeschlagen.“ — „So, so,“ erwiderte das zusie-
dengestellte Weib und zahlte was von ihr verlangt ward.

Preis-Räthsel.

Hiermit folgt das vierte und letzte der in diesem Mo-
nate erscheinenden Preis-Räthsel, eine

Charade:

Hoch schreitet mein Erstes und stolz einher,
Als wenn es der Herrscher auf E. den wär;
Es weiß seine Stimme den Donner zu wecken,
Und wo es weilet, da weilen die Schrecken.
Wollt ihr meines Zweiten Bedeutung entsehlen?
Denkt euch eine Pforte von Eiten umbüht,
Mit purpurnen Angeln und eisernen Riegeln,
Aus welcher Wahres und Falsches zieht.
Wie ist es so gut zu mancher Feist,
Wenn diese Pforte geschlossen ist.
Begehrt ihr mit Ehre mein Ganzes hienieden,
So handelt gerecht und lebet im Frieden.

Die Aufösungen sämtlicher vier Preis-Räthsel
sind vor dem 16. Januar f. J. frankirt ein-
zusenden; dagegen macht sich die Redaktion verbindlich, die
Preise ebenfalls frankirt abzusenden.

Auch im künftigen Jahre werden 100 fl. für Preis-Räth-
sel ausgesetzt.

Der dritte Ehemann.

